

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 6

Artikel: Jesus Charakter : (Schluss)
Autor: Reade, Winwood
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer sein Recht nicht wahret, gibt es auf.

Raupach.

kirchlichen Dogmen. Er liess sich von einer mystisch-pantheistischen Welle durchströmen.

Der Besuch der Unterweisung, der Vorbereitung zur Konfirmation, mag dem jungen Keller sauer geworden sein, nachdem er der regelmässigen Schulordnung entwöhnt war. Zu Weihnachten 1835 ist Gottfried Keller in der Predigerkirche konfirmiert worden. Sein Konfirmationszettel enthielt den Spruch «Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.»

Keller schrieb in seiner Berlinerzeit, als er 31—35 Jahre alt war, seinen autobiographischen Roman «Der Grüne Heinrich». In diesem Roman bildet sein Verhältnis zu den Ideen von Gott und der angeblichen Unsterblichkeit der Seele ein Hauptthema.

Was aber Keller im Grünen Heinrich als Denken und Erleben des Helden, eben des Grünen Heinrich, erzählt, ist alles aus der Perspektive des 20 Jahre ältern und gereiften Dichters, der inzwischen Materialist und Atheist geworden war, ja sogar aus der Perspektive des 60jährigen Künstlers bei der Umarbeitung des Grünen Heinrich in die Jugendzeit Heinrichs hineinfabuliert, hineingedichtet worden. (Fortsetzung folgt.)

Jesus' Charakter.

Von Winwood Reade.

(Schluss.)

Jesus war der Meinung, dass wenn das Königtum Gottes auf Erden errichtet, er über die Menschen als Vize-König regieren würde. Jene, die unter seiner Herrschaft in diesem Königtum zu leben wünschten, mussten auf alle Freuden der Welt des Satans verzichten. Sie sollten ihr Gut verkaufen und den Erlös unter die Armen verteilen und alle häuslichen Bande lösen. Sie sollten die Selbsterniedrigung pflegen und nichts tun, das sie möglicherweise in der Achtung anderer Menschen heben könnte. Sie könnten nicht zweien Herren dienen: sie könnten nicht belohnt werden im Königtum dieser Welt, das durch den Satan regiert und zugleich im kommenden Königreich, das von Gott regiert würde. Wenn sie ein Essen gaben, so hatten sie nicht ihre reichen Freunde zu laden, die sie deshalb wieder einladen würden, so dass sie auf diese Weise ihrer Belohnung verlustig gingen. Sie sollten nur die Armen zu Tische laden und für die wohlthätige Handlung würden sie hernach belohnt werden. Sie sollten in der Öffentlichkeit keine Almosen geben oder beten und wenn sie fasteten, so hatten sie es als Fest aufzufassen. Wenn aber beobachtet wurde, dass sie ergebene Menschen waren und sie für ihre Ergebenheit gepriesen wurden, so würden sie ihrer Belohnung verlustig gehen. Gegen Raub und Tätlichkeiten sollten sie sich nicht widersetzen. Wenn einer sie auf die eine Wange schlug, so sollten sie ihm auch die andere hinhalten; wenn jemand ihren Rock nahm, so sollten sie ihm auch das Hemd geben; wenn sie einer zwang, mit ihm eine Meile des Weges zu gehen, so sollten sie deren zwei mit ihm gehen. Sie sollten ihre Feinde lieben und denen Gutes tun, die ihnen Uebles taten. Und warum? Nicht weil es gut war, so zu handeln, sondern damit sie vielfältig belohnt würden in einem künftigen Reiche.

Es kann angenommen werden, dass in der Philosophie von Jesus die Armut gleichwertig war der Tugend, dass das Elend ein Passe-partout zu den ewigen Seligkeiten war und dass auch Krankheit ein segensreicher Zustand war. Jesus jedoch, wie die andern Juden, glaubte, dass die Krankheit von der Sünde herrühre. In Palästina wurde es immer so gehalten, dass der Arzt ein Priester oder ein Prophet war, und dass das Gebet, verbunden mit dem Hände auflegen, die wirksamste aller Me-

dizinen war. Unter den Sünden des Asa wird erwähnt, dass er zu einem Arzt ging statt zum Herrn, als er wundte Füsse hatte. Jesus lehrte jene, denen er die Hand auflegte, dass ihre Sünden vergeben seien und warnte jene, die er heilte, nicht wieder zu sündigen, damit nicht Schlimmeres über sie komme. Im Osten gab es immer derartige religiöse Praktiker und sie existieren dort bis zu den heutigen Tagen. Ein, auf eine Tafel geschriebener Text des Korans, wird, wenn er in eine Schüssel Wasser abgewaschen wird, als Gottes eigene Heilkunst betrachtet; sofern der Patient daran glaubt und zumal der Geist oft den Körper beeinflussen kann, wird die Krankheit gelegentlich auf der Stelle geheilt. Die Leistungen der Wunderdoktoren wurden zu Jesus' Zeiten übertrieben und nach seinem Tode erzählte man, dass er Blindgeborene sehend machte, die Aussätzigen reinigte, die Lahmen gehen machte, die Unheilbaren heilte und die Toten zum Leben erweckte.

In Jerusalem folgten die Schreiber den Sehern. Die Juden hatten bereits damals ein Sprichwort: «Ein Schüler ist grösser als seine Lehrer». Die übernatürliche Gabe wurde mit Misstrauen beobachtet und wenn sie an den Gemeinen erfolgreich war, erregte sie Neid und Unwillen. Im Osten gibt es noch zu unserer Zeit einen andauernden Kampf zwischen den Molah, oder den Doktoren des Rechts und den Derwischen, oder den «ungebildeten Männern Gottes». Jesus war, angesichts der Tatsachen, ein Derwisch und die gelehrten Pharisäer waren nicht geneigt die Autorität eines Mannes anzuerkennen, der einen ländlichen Dialekt sprach und der nicht ohne Zufall, wie andere Propheten, ungeschlacht in seiner Erziehung und unsauber in seiner Kleidung war. In Jerusalem hat Jesus völlig versagt und sein Misserfolg scheint ihn zu einer verbitterten Anfeindung seiner Rivalen, der missionierenden Pharisäer, und in die wildeste Uebertreibung seiner Sprache getrieben zu haben. Er nannte die gelehrten Doktoren ein Gezucht von Vipern, von überdüngten Gräbern und Schlangen; er erklärte, dass sie der Verdammung der Hölle nicht entgehen würden. Da sie das Waschen der Hände vor dem Essen zu einer religiösen Waschung machten, lehnte es Jesus mit der gleichen Bigotterie ab, die Hände überhaupt zu waschen, obgleich die Menschen im Osten mit den Händen essen und sie in die gleiche Schüssel tauchen. Jesus lehrte seine Jünger, dass wenn ein Mann den andern einen Narren nennt, er in der Gefahr des Höllenfeuers stehe und wer immer gegen den Heiligen Geist sprach, dem würde nicht vergeben, weder in dieser Welt noch in der Kommenden. Er lehrte, dass wenn ein Mensch mit seiner Hand oder seinen Augen etwas Unrechtes getan habe, es für ihn besser wäre, dass ihm die schuldige Hand abgeschlagen oder das schuldige Auge ausgerissen würde, statt mit seinem ganzen Körper in die Hölle zu fahren. Er verfluchte einen Feigenbaum, weil er keine Früchte trug, obwohl es nicht die Zeit der Früchte war — eine Handlung, die etwa so rational ist als jene der Xerxes, die das Meer peitschte. Er erwiderte jenen, die ihn beschuldigten, den Sabbath zu brechen, dass er über dem Sabbath stehe.

Es ist verständlich, dass ein Mann, der in dieser Weise sprach, der glaubte, dass es in seiner Macht stände, die Gesetze des Landes zu brechen, Sünden zu vergeben, seinen Freunden ewige Glückseligkeit zu verheissen und die Seelen aller, die mit seinen Ansichten nicht überstimmten, der ewigen Flamme zu überantworten, sich selbst der Schuld einer Blasphemie aussetzen musste. Es ist auch verständlich, dass ein Gezucht von Vipern nicht zögerte, von den Vorteilen der Umstände Gebrauch zu machen. Welchen Anteil immer persönliche Feindschaft gehabt haben mag in den Anschuldigungen, die ihm gegenüber erhoben wurden, so wurde Jesus zu Recht verurteilt, in Uebereinstimmung mit den biblischen Gesetzen.

Er erklärte in der öffentlichen Verhandlung, dass sie ihn sehen würden in den Wolken niedersteigen, zur Rechten der Macht Gottes. Der hohe Priester zerriss seine Staatskleidung vor Entsetzen; falsche Prophezeiungen und Gotteslästerungen wurden Jesus auf das Gesicht hin vorgeworfen.

Nach der Hinrichtung von Jesus kehrten seine Jünger nicht wieder nach Galiläa zurück. Sie warteten in Jerusalem auf sein zweites Kommen. Sie glaubten, dass er gestorben sei als ein menschliches Opfer für die Sünden des Volkes und, dass er rasch wiederkommen würde, mit einer Armee von Engeln, um das Königtum Gottes auf Erden zu errichten. Bereits zu seinen Lebzeiten hatten diese einfältigen Geschöpfe zu diskutieren begonnen über den Rang, den sie im himmlischen Hofstaat einnehmen würden; und Jesus, der seinerseits nicht weniger einfältig war als sie, hatte ihnen versprochen, dass sie auf zwölf Thronen sitzen würden, richtend über die zwölf Stämme Israels. Er hatte ihnen immer und immer wieder versichert, dass dieses Ereignis sich noch zu ihren Lebzeiten ereignen würde. «Wahrlich, wahrlich», sagte er, «es sind einige unter uns, die nicht sterben werden, ehe sie des Menschen Sohn gesehen haben in sein Königreich eingesetzt zu werden.» Deshalb blieben sie in Jerusalem und befolgten gewissenhaft seine Befehle. Sie errichteten eine Gütergemeinschaft, oder gaben zum Wenigsten ihren Ueberfluss weg an die armen Mitglieder der Gemeinde und hatten wohlthätige Einrichtungen für die Pflege der Kranken. Sie nahmen Neubekehrte mit der Zeremonie der Taufe auf. Zum Imbiss am Abend, den sie gemeinsam einnahmen, brachen sie Brot und tranken Wein in einer gewissen feierlichen Weise, wie Jesus beliebte es zu tun, in Erinnerung an das heilige Abendmahl. Aber in allen Belangen waren sie Juden, so wie Jesus selbst ein Jude gewesen. Sie wohnten allen Gottesdiensten im Tempel bei, sie brachten die gewohnten Opfer, sie heiligten den Sabbath und enthielten sich des verbotenen Fleisches. Sie hielten einzig ein Dogma, dass Jesus der Messias sei und dass er zurückkehren würde in Macht und Herrlichkeit um über die Erde zu richten.

Aus: Winnwood Reade: The Martyrdom of Man
(p. 180—186) = Thinkers Library, Vol 25
Watts & Co, London 1932.

Aus dem Englischen übertragen von W. Schiess.

Das Gejammer über den Geburtenrückgang.

Es ist sonderbar: in Kriegszeiten, oder wenn ein zukünftiger Waffengang in der Luft liegt, dann ertönt jeweilen ein Geschrei: stellt mehr Kinder in die Welt oder unser Volk, oder die Nation, geht dem Aussterben entgegen. Das war vor dem letzten Weltkrieg so, als die Kriegsgurgeln allenthalben in allen Tonarten verkündeten, die Zahl der Geburten nehme in beunruhigender Weise ab usw. usw. Für diese Schreier handelte es sich damals wie heute nicht um das Wohl des Volkes, sondern um die Furcht, es könnte in Zukunft am nötigen Kanonenfutter fehlen. Wir brauchen nicht weiter auf diese Jeremiaden einzugehen. Die Verhältnisse haben bewiesen, dass selbst ein «Aderlass» wie der letzte Weltkrieg, nicht zum Aussterben führt.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so grosser Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleibt; und warum es anderen so leicht wird, sich zu älteren Vormündern aufzuwerfen.

Immanuel Kant

Nun ist bei uns in der Schweiz das Gejammer nach ausländischem Muster losgebrochen, und der «Gotthard Bund» hat es sich zur Hauptaufgabe gemacht, die Gebärfreude der Mütter zu stärken. Da wurde am 27. März im Kongressgebäude in Zürich eine grosse Kundgebung aufgezogen, wo mehrere hundert kinderreiche Familien dem schaulustigen Publikum als nachahmenswerte Muster vorgestellt wurden. Eine sensationelle Propaganda ging dem Anlass voran: 70,8 % der Ehen kinderlos oder mit nur einem Kind; 1930 waren in der Stadt Zürich 43,8 % der Familien ohne Kinder, 27 % der Familien mit einem Kind und nur 29,2 % der Familien mit zwei oder mehr Kindern.

Darf man wohl fragen, wie diese sonderbare Statistik zustande gekommen ist? Da hat man wahrscheinlich einfach die Familienregister vorgenommen und *unbekümmert um das Datum der Eheschliessung die Kinderzahl festgestellt*. Nun, wiesen doch — in der Regel — diejenigen Ehepaare, die erst vor neun Monaten oder früher den Bund vor dem Zivilstandsamt geschlossen hatten, noch keine Kinder auf. Auch bei den Ehen, die schon 1—3 Jahre bestanden haben, und hier fröhlich auch den Prozentsatz der «kinderlosen» Bündnisse vermehren, ist gar nicht gesagt, dass sie nicht später doch Kinder bekommen. Eine ernsthafte Statistik müsste zum Beispiel nachforschen, wie viele Ehen, die schon 10 und mehr Jahre bestehen, kinderlos seien, und da würden sich ganz andere Durchschnittszahlen ergeben. Wir können nicht anders, als die angeführte Statistik des «Gotthard Bundes» mit dem Beiwort leichtfertig zu bezeichnen.

Nun zur Frage: Ist bei der gegenwärtigen Geburtenzahl für die Zukunft überhaupt eine Bevölkerungsabnahme zu befürchten? Wir antworten: *Nein!* Wies doch die Stadt Zürich für den Monat März einen Ueberschuss der Geburten gegenüber den Todesfällen von 100 auf. Doch wird man sagen, dass dies ja eine Ausnahme sein könne. In den letzten Jahren ist aber in der Stadt Zürich die Todesrate stabil mit weniger als 11 Promille geblieben, neben Neu Seeland die geringste Quote der Welt. Die Geburtenzahl bewegte sich um 14 Promille, also immerhin ein Ueberschuss von drei vom tausend, und keine Abnahme, wie die Vermehrungsfanatiker uns vormachen wollen.

Bei der Geburtenstatistik kommt es nicht nur darauf an, wie viele Kinder geboren werden, sondern *wie viele am Leben bleiben* und gross werden. Was nützt eine Geburtenzahl von 30 Promille, wenn ein Viertel und mehr der Kinder schon im ersten Jahr sterben, wie dies in gewissen Ländern leider noch der Fall ist? Wieviel Menschenkraft und Sorge wird da unnützt vergeudet!

Der medizinischen Wissenschaft ist es ja in den letzten Jahrzehnten gelungen, viele gefährliche Kinderkrankheiten wirksam zu bekämpfen und sogar fast auszutilgen! Es sei hier nur an die Diphtherie erinnert. Auch bei andern Krankheiten sind grossartige Erfolge erzielt worden, z. B. bei den Pocken. Die Tuberkulose, welche früher als der «Würgengel» der Menschheit hingestellt wurde, hat ihre Schrecken zum grossen Teil eingebüsst. Während vor 20 und mehr Jahren bei uns 20 Prozent aller Todesfälle der Schwindsucht zuzuschreiben waren, so sind es jetzt nur noch 5,5 Prozent. Und man bedenke, dass die Tuberkulose gewöhnlich erst nach einem langen Siechtum die Menschen dahinnraffte, was eine grosse Einbusse an Arbeitskraft und dazu noch grosse Ausgaben bedeutete. Pest und Cholera, die in früherer Zeit gewaltige Verheerungen anrichteten, haben ihre Schrecken zum grössten Teil verloren. Man Sorge in erster Linie dafür, dass die «wenigen» Kinder, die geboren werden, in menschenwürdigen Verhältnissen aufwachsen. Gesunde Wohnungen, Kinderkrippen, richtige Verpflegung von der Geburt an sind Hauptbedingungen. Wie viele Kinder sind früher z. B. Verdauungsstörungen erlegen wegen unrichtiger Ernährung!